Die Shwe-Dagon Pagode in Rangoon

Autor(en): **Herrlic, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1933-1934)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-665437

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

sten, ihre Augen sahen in die Ferne, und um ihren Mund zuckte der Kummer.

Wie stimmte doch alles, besonders der abgrundtiefe Schrecken der Frau Elisabeth, mit den Wortbildern der Großmutter: „Bruder Schmerz und Schwester Herzeleid!“ — Eine kalte Kammer und kein Butterbrot! Ja, und was würde der Vater dazu sagen?

„Lieber Gott, laß mich kein Liederdichter und Geschichtenschreiber werden,“ betete Joggeli.

Und in seine Tage begann der Ernst des Lebens zu ragen.

Menschenleer.

Einsam ist's im Wald geworden,
Menschenleer,
Winter braust vom hohen Norden
Machtvoll her.
Nur zuweilen seh ich wandern
Einen still,
Der sich von den lauten andern
Sondern will.

Und ich stör' ihn nicht im Schreiten,
Weil vielleicht
Wandernd ihm in Waldesweiten
Schmerz entweicht.
Auch in mir ist's still geworden,
Menschenleer,
Winter, herber Freund aus Norden,
Braus' einher!

Jacob Heß.

Die Shwe-Dagon Pagode in Rangoon.

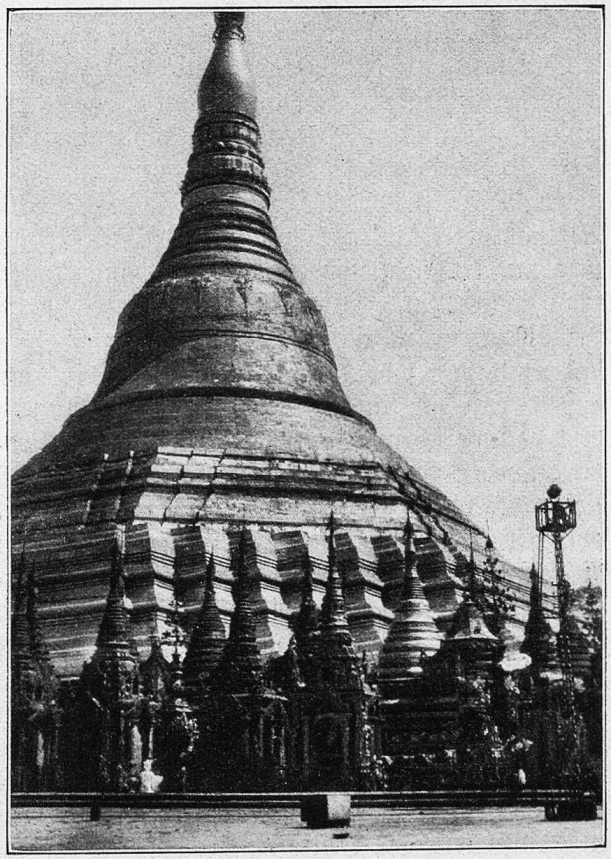
Das größte religiöse Bauwerk der Erde.

Von Dr. A. Herrlich.

Von den großen Bauwerken der religiösen Kunst der Völker sind die ägyptischen Pyramiden allbekannt, jeder weiß auch etwas von den ungefähren Ausmaßen des Straßburger Münsters, des Kölner Domes. Nur wenig verbreitet ist aber die Kunde von Birma, dem Lande der Pagoden und dem riesigsten Dome der buddhistischen Welt und der Erde überhaupt: Der Shwe-Dagon Pagode in Rangoon. Überwältigend ist der Eindruck, wenn man von weitem aus dem Dunkelgrün der Parks ihre goldglitzernde Kuppel sich erheben sieht. In der Form einer gewaltigen Glocke ragt sie 170 Meter über das Häusermeer der Stadt. Bedeckt der Kölner Dom einen Raum von annähernd 6000 Quadratmeter, die Peterskirche in Rom 20 000 Quadratmeter, so nimmt die Shwe-Dagon Pagode einen solchen von 65 000 Quadratmeter ein.

Vier Steintreppen führen zur Terrasse des Heiligtums empor, sind umschlossen von Kolonnaden mit vergoldeten Dächern und bewacht von monströsen vergoldeten Tierfiguren. Zwischen zahllosen Säulchen und Türmchen aus Marmor, alles überladen mit Gold, Kristall und Mosaik in buntesten Farben, erhebt sich der Hauptturm der Pagode. Wie bei den meisten buddhistischen Pagoden dient er nur als ein Erinnerungszeichen an den großen Gautama und enthält als höchstes Heiligtum eingemauert ein kleines Kästchen mit einer Reliquie, drei Haare von dem Haupte Buddhas.

Bei den Priestern am Eingang können die Gläubigen echte Goldfolien spenden, mit denen dann der größere Teil der Oberfläche der Kup-



Shwe-Dagon Pagode Rangoon. Der Hauptturm.
Phot. Albert Herrlich, München.

pel jedes Jahr friſch belegt wird. Es wird erzählt, daß ein eingeborener Fürſt vorſchnell ein Gelübde machte, ſein eigenes Gewicht an Gold der Shwe-Dagon Pagode zu ſchenken. Er bereute es zwar hernach und ſuchte durch Schwitzbäder und Faſten das teuere Verſprechen zu „verbilligen", mußte aber dann doch noch, als er die Waagſchale beſtieg, an 250 000 Franken Gold aufhäufen, bis das Gleichgewicht wieder hergeſtellt war. Mit dem Golde wurde dann die Spitze des Pagodenturmes friſch belegt. — Der Wert des oberſten der ſieben Stockwerke der Hauptpagode wird auf mehrere Millionen Franken geſchätzt. Die Spitze trägt eine Fahne, die mit mehr als 4600 echten Diamanten, Rubinen und Smaragden verziert iſt. Darunter befindet ſich das „Hati", ein goldener Schmuck aus ſieben Ringen, an denen 100 Glocken aus purem Golde und 1400 aus Silber hängen — ein teures Glockenſpiel.

Von Leoparden.

Von A. Ritter von der Oſten.

In der Nacht war ein Regen gefallen, wie ihn nur derjenige kennt, der die an Niederſchlag reichen Tropen ſelbſt einmal aufgeſucht hat. Der große, freie Platz vor meiner Faktorei war wie rein gewaſchen, ſo daß die hier und dort im Morgenglanz der Sonne aus Sand und grobem Laterit hervorlugenden blanken Kieſel, verbunden mit dem Tau des ſaftigen Grüns, ein gar prächtiges Farbenſpiel hervorriefen. — Da naht mein Koch und macht mir die Mitteilung: „Master, big tiger (Leopard) passed this night pour kitchenplace." Gleich darauf bin ich am Platze. Etwa dreißig Meter von meinem Wohnhauſe entfernt befindet ſich das Küchengebäude, und ganz dicht an deſſen Tür vorbei führen im weichen Boden die Sohlenabdrücke eines Leoparden, wie ich ſeine Spuren nie größer beobachtet habe. Während ich ſo daſtehe und Betrachtungen anſtelle, woher das Tier gekommen und wohin es ſich jetzt wohl gewandt haben mag, kommt im Laufſchritt einer meiner ſchwarzen Arbeiter und meldet erregt: „Master, tiger he catch just now one swine!" — „Boy! my gun!" rufe ich, und ſchon im nächſten Augenblick befinde ich mich an der Stelle, wo der Leopard ſoeben das Schwein geſchlagen. Dieſes liegt, aus vier Halswunden ſchweißend, verendet vor mir. Sofort nehme ich mit meinen Leuten die Verfolgung des Räubers auf, der im angrenzenden Urwald, wo ſeine Spur nur hin und wieder ſchwer zu finden, verſchwunden iſt. Auf einer Schneiſe daſelbſt ſtelle ich mich auf und laſſe die Leute ſo treiben, daß der Leopard in Schußweite von mir paſſieren muß. Allein das Raubtier bricht durch die Kette der Treiber, die mit Entſetzen fliehen und angſterfüllt ſich bei mir einſtellen. Die Beſtie ſchildern ſie als außerordentlich ſtark. Ich nehme die Spur wieder auf und poſtiere mich ſchließlich weit in den Urwald hinein, gut gedeckt, am Rande einer kleinen Lichtung. Trotz regungsloſen Verharrens iſt von dem Räuber nichts mehr zu vernehmen. Über mir in den Baumkronen ſchwingt ſich ein Flug Rieſenturakos ein und „Kuriu kuriu! Kock kock kock!" ertönt weithin ihr Schrei. Hurtig, gleich einem Eichhörnchen, hüpfen und klettern ſie ſtammauf- und abwärts. „Ach was", ſage ich mir, „den Leopard ſiehſt du heute doch nicht mehr," und bäng! „Kock kock kock" entfernt ſich die beſchwingte Geſellſchaft da oben laut lärmend bis auf ein Exemplar, das dicht neben mir klatſchend am Boden aufſchlägt. Im nächſten Augenblick iſt der Turako wieder auf, und zwiſchen mir und ihm beginnt ein Wettlaufen, das infolge der Undurchdringlichkeit des Buſches natürlich zu Gunſten des Befiederten ausfallen muß. Ich ſchoß nicht noch einmal, weil ich annahm, das Tier mit der Hand erhaſchen zu können.

Am andern Morgen, genau um dieſelbe Zeit wie tags zuvor, höre ich, in meinem Garten ſtehend, das ſich mehrere Male wiederholende Quieken eines Schweins. Schnell das Gewehr zur Hand und hin zur Stelle, von wo der durchdringende Schrei kam. Mit meinen Leuten ſuche ich den Buſch ab, und etwa hundert Meter vom Waldesrand entfernt finde ich wieder ein ſoeben verendetes Schwein. Diesmal jedoch verzichte ich auf die Aufnahme der Verfolgung, die ja, aller Wahrſcheinlichkeit nach, doch nur wieder erfolglos verlaufen wird. „Morgen früh willſt du es einmal mit dem Anſitz verſuchen," ſage ich mir, und wie gedacht, ſo getan. Der zahlreichen Inſekten wegen mit Handſchuhen und Mütze, letztere weit bis über die Ohren gezogen, verſehen, nehme ich auf einem kleinen Schemel morgens 5½ Uhr, kurz vor Sonnenaufgang, am Waldesrand Platz. Nichts iſt zu ſehen, und nichts meldet ſich. Nur in ungeheueren Mengen werde ich